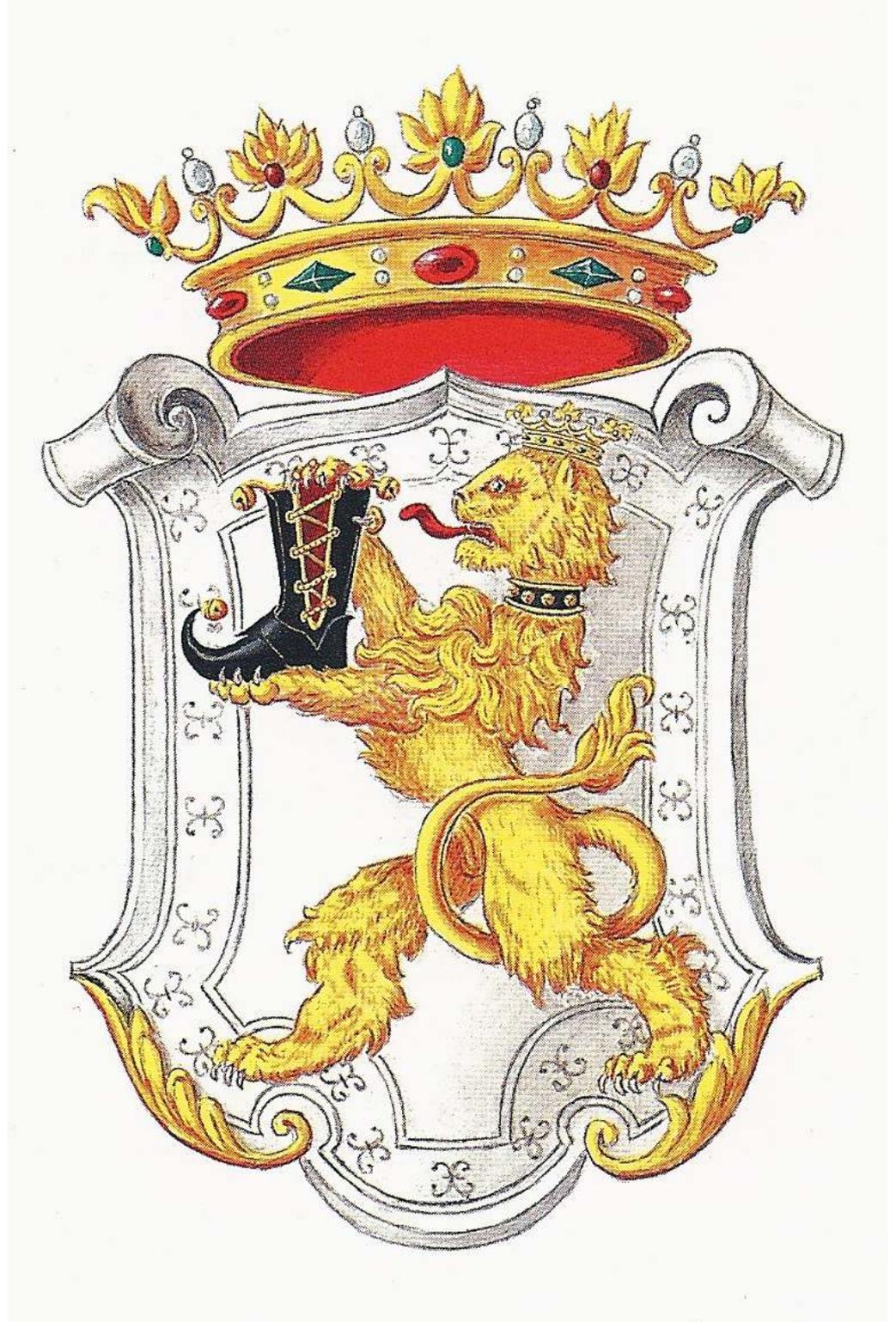


Zunftbrief



Gesellschaft zu Schuhmachern Bern
Nr. 39 – Herbst 2009

Inhaltsverzeichnis

Grusswort des Obmanns	3
Bericht aus dem Grossen Bott vom 1. Mai 2009	4
Impressionen vom Inselmarsch	6
Zunftschieszen der Schuhmachern 2009	7
Jugendausflug auf die Bussalp	8
Besuch beim Jubilar Max Isenschmid	9
Portrait Rita Piller-Jegerlehner	9
Auslandsemester in Poitiers.....	11
Stella liebt BIPA	12
Aeschlimann Corti Stipendium 2009	13
„Geh nicht dahin, dort regnet es immer!“	13
Musical Let Me Dance.....	15
Reiseerlebnisse in Afrika.....	18
にほん–Land der Widersprüche	24
Informationen und Hinweise.....	28
Adressen Vorgesetztenbott 2009	29
Runde Geburtstage.....	30
Aus dem Gesellschaftsleben.....	31
Zunftanlässe im Jahr 2010.....	32

Grusswort des Obmanns

Liebe Stubengenossinnen und Stubengenossen, liebe Leser

Was war das doch für ein Spektakel, das unsere Politiker diesen Sommer via die Medien veranstaltet haben: Zuerst mussten wir uns von Herrn Steinbrück vom hohen Kavallerieross herab der Gehilfenschaft bei der Steuerflucht aus der deutschen Steuerhölle ins schweizerische Steuerparadies bezichtigen lassen, so dass es uns „armen Indianern“ im Paradies nirgends mehr wohl war. Dann erfanden die Finanzminister der G20 die ominöse graue Liste, von der wir nur durch die Anpassung von 12 Doppelbesteuerungsabkommen und unter Preisgabe unseres bisherigen restriktiven Amtshilfeverfahrens wieder wegkamen. Unser Finanzminister hat gleich noch freiwillig in vorseilendem Gehorsam zwei weitere Abkommen dem neuen Standart angepasst. Die Schweiz gewähre künftig nur auf begründete Anfrage in Einzelfällen Amtshilfe und sogenannte „Fishing Expeditions“ (auskundschaftende Anfragen ohne Namensbekanntgabe) blieben ausgeschlossen, hiess es. Fast gleichzeitig haben wir den Amerikanern aber genau so eine auskundschaftende anonyme Anfrage beantwortet und ihnen unter Verletzung des Bankgeheimnisses viele Dossiers herausgegeben. Aus Sicht der Amerikaner wurde offenbar das Ziel erreicht, sonst hätten sie wohl noch lange nicht zum Vergleich Hand geboten.

Während sich die Parteien wochenlang zum Gaudi der Presse über den nächsten Bundesrat gezankt haben, hat unser Parlament Steuerabzüge für Ehepaare beschlossen, welche die Kindererziehung und damit einen wichtigen Teil der Verantwortung für die Kinder anderen überlassen. Ehepaare, die in traditioneller Manier und häufig

auch mit persönlichen Einschränkungen selbst für ihre Kinder sorgen, sollen nichts erhalten und werden damit gewissermassen bestraft. Gleichzeitig wird diskutiert, ob man vom Grosi nicht eine Bewilligung oder gar noch eine Prüfung verlangen könnte, dafür dass es ab und zu zu den Enkeln schaut. Die Empörung vom Grosi, das eben in traditioneller Manier und sicher sehr erfolgreich schon die eigenen Kinder grossgezogen hat, ist dann im Lärm um den Schachzug vom Tyrannen jenseits des „Mare Nostrum“ untergegangen. Nicht nur der Bundespräsident, sondern später auch sein Jet kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück. Gott sei dank kamen dann die Bundesratswahlen und haben etwas Stress von unserem „Hansruedi National“ weggenommen.

Mit diesen markigen Sprüchen möchte ich Ihnen, liebe Zunftangehörige, aufzeigen, dass wir uns mitten in einem Wertewandel befinden. Bewährte traditionelle Werte gehen verloren, ohne dass wir es merken und wollen. Die wenigen, die sich empören, finden nirgendwo Gehör.

Auch unser Zunftgeschehen war in diesem Sommer spannend. So konnten wir am 5. September einen wunderschönen Zunftausflug auf die Petersinsel bei schönstem Spätsommerwetter erleben. Über hundert Zunftangehörige haben an diesem Ausflug teilgenommen und das ebenso feine wie reichhaltige Essen im Restaurant „Du Port“ in Erlach genossen. Das war ein schöner Anlass, von unserem Stubenmeister Michel Voutat wie immer ausgezeichnet organisiert. Merci Michel!

Seit Anfang September ist auch unsere neue Zunfthomepage aufgeschaltet. Bis es soweit war, haben die Vorgesetzten, allen voran die beiden Beisitz-

zer Peter Schibli und Federico Flückiger, viel Arbeit geleistet. Ich möchte ihnen an dieser Stelle zum schönen Resultat gratulieren und für die Arbeit herzlich danken. Auch das ist ein Zeichen des Wandels: Kommunikationsmässig gehen wir mit dieser Homepage mit der Zeit. Inhaltlich möchten wir jedoch unsere Werte erhalten. . Ich rufe Euch deshalb auf, mit Euren Beiträgen mitzuhelfen, unsere Homepage mit spannenden Inhalten zu füllen. Das können insbesondere auch Inhalte aus alter Zeit sein, die in Vergessenheit zu geraten drohen.

Wer keinen Zugang zu einem Computer hat, und das sind sicher auch bei uns einige, kann uns die Texte auf Papier schriftlich, ja sogar handschriftlich zusenden. Wir sorgen dann dafür, dass die Texte sowie Fotos auf die Homepage gelangen und dadurch einerseits erhalten bleiben und anderer-

seits einem breiteren Kreis von interessierten Lesern zugänglich gemacht werden. Die Texte von der Homepage können auch ausgedruckt werden. Wer sich interessiert und keinen Computer besitzt, kann sich bei uns melden. Wir liefern dann die gewünschten Ausdrucke per Post. Übrigens: Die Fotos vom Zunftausflug waren bereits am Tag nach dem Anlass aufgeschaltet und konnten im World Wide Web besichtigt werden.

Nun wünsche ich Ihnen viel Spass bei der Lektüre dieses Zunftbriefes; hoffentlich konnte ich Ihren „Gwunder“ an der neuen Homepage wecken. Besucht sie doch mal und hinterlasst einen Eintrag im Gästebuch. Es ist ganz einfach:

www.schuhmachern.ch

Ihr Donatus Hürzeler, Obmann

Bericht aus dem Grossen Bott vom 1. Mai 2009

Das Grosse Bott ist ordnungsgemäss einberufen worden und der Obmann, Herr Donatus Hürzeler, kann auf der Zunftstube 40 Damen und 34 Herren begrüssen, unter ihnen die Herren Alt-Obmänner Hans Ziegler, Peter Rolf Hubacher und Hans Georg Brunner. Zu Stimmenzählern werden die Herren Christoph Schild, Alain Jenzer und Peter Rolf Hubacher gewählt.

In seinem Jahresbericht erwähnt der Obmann, dass im Jahr 2008 im Zunft- haus grössere Umbau- und Renovationsarbeiten erfolgreich durchgeführt wurden. Die Erneuerung des Liftes ist für alle Besucher offensichtlich. Die WC-Anlagen im 3. Stockwerk sind nun wieder auf einem aktuellen technischen Stand. Der Abschluss der Arbeiten konnte am 7. Juli 2008 mit einem Bauabschluss-Apéro gefeiert werden.

Das Vorgesetztenbott hat im Jahr 2008 an elf Sitzungen 177 Geschäfte behandelt. Davon betrafen neunzehn die Sozialhilfe und dreizehn das Vormundschafswesen. Die Liegenschaften waren bei vierzig Geschäften Thema und sechundsiebzig Geschäfte betrafen die allgemeine Verwaltung der Gesellschaft. Schliesslich ging es in neunundzwanzig Geschäften um Verschiedenes.

Der Obmann dankt zum Schluss seines Berichtes allen, die im Jahr 2008 zum Wohlergehen der Gesellschaft zu Schuhmachern und zum Gelingen der verschiedenen Anlässe beigetragen haben.

Nach Genehmigung des Protokolls des Grossen Bottes vom 3. Dezember 2008 werden die Damen Rita Piller-

Jegerlehner, Xenia Delphine Gribi und Martina Jenzer durch Ablegung des Gelübdes ins Stubenrecht aufgenommen.

Im nächsten Traktandum wird Herr Marcel Steiner, geb. 13.8.1976, von Bern, Ehemann unserer Stubengenossin Frau Annette Marianne Bühlmann Steiner, das Gesellschaftsrecht zugesichert. Ihm wurde in der Bürgerabstimmung vom 17. Dezember 2008 das Bürgerrecht von Bern erteilt.

In seinem Traktandum erläutert der Seckelmeister Simon Meyer zuerst die Jahresrechnung 2008. Danach gibt er Informationen zu den im vergangenen Jahr abgerechneten Krediten. Zur Position Umbau Marktgasse 15 in der Jahresrechnung erwähnt er, dass die Arbeiten erst im Jahr 2009 aufgeführt werden und der Budgetposten deshalb nicht beansprucht wurde. Nach Bekanntgabe des Revisorenberichtes genehmigt das Grosse Bott die Jahresrechnung 2008. Wie üblich wird das Zunftgeld auf Fr. 100.00 festgesetzt.

Der Seckelmeister orientiert über die beiden abgerechneten Verpflichtungskredite für die Renovation der Brandmauer an der Liegenschaft Marktgasse 13 und die Sanierung des Daches an der Liegenschaft Marktgasse 15. Beide Kredite konnten eingehalten und vom Vorgesetztenbott genehmigt werden. An der Liegenschaft Marktgasse 15

wurde mit Zustimmung der Miteigentümerin, Frau Wismer, ein Unterdach eingebaut.

Auch der am 4. Mai 2007 vom Grossen Bott gewährte Kredit von Fr. 275'000.00 für den Ersatz des Liftes und der WC-Anlagen im Zunftthaus konnte abgerechnet werden. Er wurde mit Fr. 271'466.50 beansprucht.

Ziemlich zu diskutieren gibt das Traktandum „Verpflichtungskredit für eine jährlich wiederkehrende Ausgabe“. Der Obmann orientiert, dass die Zunft zu Webern seit Jahren notleidend ist und finanzielle Unterstützung benötigt. Wenn von uns Geld für diese Zunft gesprochen werde, diene dieses nicht zur Erbringung von Sozialhilfe. Es gehe einzig darum, dem Zunfttrat Mittel für den täglichen Zunftbetrieb zur Verfügung zu stellen. Das Vorgesetztenbott beantragt dem Grossen Bott die Gewährung eines Verpflichtungskredites zur Unterstützung der Zunft zu Webern während fünf Jahren, was von diesem mit grossem Mehr angenommen wird.

Nach Abschluss des Grossen Bottes um 21.00 Uhr lässt der Stubenmeister den üblichen Imbiss servieren, bei dem die von den Damen Marianne Bühlmann, Antonia Jenzer, Lilo Kästli, Bettina Kläy und Hanni Voutat mitgebrachten Desserts aufgetragen und genossen werden.

Der Stubenschreiber: Theodor Blum

Impressionen vom Inselmarsch



Zunftschiesen der Schuhmachern 2009

Alle drei Jahre findet im Thalgut das traditionelle Zunftschiesen der Reismusketen-Schützengesellschaft statt. Dazu werden auch Nicht Reismusketenschützen von den Zünften und Gesellschaften eingeladen.

Am 16. Mai traf sich die Auswahl der Schuhmachern-Schützen zum Ausscheidungs-Wettkampf. Teilnehmer waren die Herren Ueli, Jürg und Stefan Häuselmann, Ferdinand und Michel Piller, Hans-Georg und Vinzenz Brunner und Peter Hubacher.

Bei gutem Wetter und optimaler Sicht fand ein spannender Wettbewerb statt. Der Jungschütze Vinzenz Brunner erfüllte die Limite für den Wettkampf vom August; Bravo Vinzenz! Weitere Schützen, die die Limite erreichten, waren: Jürg und Stefan Häuselmann sowie Ferdinand und Michel Piller.



Am 22. August war es endlich soweit und die Reismusketenschützen trafen sich zum traditionellen Zunftschiesen im Thalgut. Vorgängig hatte ich unsere Tischstandarte besorgt, um einen Tisch für unsere Schützen zu reservieren. Leider ist unsere Tischstandarte in einem sehr schlechten Zustand, was von den anderen Zunftmitgliedern mit etwas Spott quittiert wurde. Es wäre deshalb kein Luxus, wenn wir uns eine unserem Stand entsprechende Tischstandarte leisten würden, welche auch

bei anderen Zunftanlässen mitgeführt werden könnte.

Anwesend zum traditionellen Schyblischiessen waren: Ueli, Jürg und Stefan Häuselmann, Ferdinand und Daniel Piller, Hans-Georg und Vinzenz Brunner und Peter Hubacher. Am Vormittag



war das Wetter trüb, aber Dank dem dunklen Himmel war die Sicht sehr klar, was für sehr gute und hohe Resultate sorgte. Der Nachmittag versprach also vielversprechend zu werden.

Am Nachmittag um 14.00 Uhr begann das eigentliche Zunftschiesen. Leider erschien pünktlich zum Beginn die Sonne und blendete die Schützen, was sich natürlich auf die Resultate niederschlug. Zum Glück mussten sich alle Beteiligten damit abfinden, so dass es doch noch zu einem sehr schönen und fairen Wettkampf kam. Die Spannung war bis zum letzten Schützen riesig, doch die Punktezahlen waren nicht mehr so hoch wie am Vormittag. Wir hatten keine Ahnung, in welchem Rang wir uns befanden und konnten nur hoffen, dass wir weit vorne lagen.

So war das Absenden am Abend sehr spannend. Beim Absenden wird mit den hintersten Rängen begonnen und



deshalb waren wir - als unser 9. Rang vom letzten Jahr vorbei war und unsere Zunft noch nicht erwähnt wurde - sehr glücklich. Grosse Freude herrschte, als wir auf dem 6. Rang waren. So

ein gutes Resultat wurde bis jetzt noch nie erreicht: Ein Bravo an alle Schützen!

Resultate: Meisterschütze und Wanderpreis Gewinner wurde Stefan Häuselmann mit 477 Punkten, Daniel (welcher für seinen Bruder Michel einsprang) und Ferdi Piller erreichten je 476, Jürg Häuselmann 460 und Vinzenz Brunner 440 Punkte.

Vinzenz, der das erste Mal dabei und sichtlich nervös war, hat sich sehr gut geschlagen. Wenn er weiterhin fleissig übt, wird er ein sicherer Schütze werden.

Der Schützenmeister Ferdinand Piller.

Jugendausflug auf die Bussalp

Am Samstagmorgen, den 14. Februar 2009, besammelten wir uns um 8:45 Uhr am Treffpunkt im Bahnhof Bern. Mit dem Zug fuhren wir nach Interlaken und von dort aus nach Grindelwald.



Dort angekommen, schauten wir uns nach Schlitten um. Wir beschlossen dann aber, die Schlitten erst auf der Bussalp zu mieten. Hinauf ging es mit dem Postauto, wobei uns der Fahrer mehrmals darauf hinwies, beim Runterschlitteln unbedingt den entgegenkommenden Postautos mit einem Hechtsprung in den Schnee auszuweichen. Oben angekommen holten wir die Schlitten und gingen zur Stärkung in die Beiz, wo es ein sehr feines Fondue gab.

Mit frischer Kraft wagten wir uns also auf die Schlittelpiste. Die Abfahrt war

sehr lustig und wurde mit der Zeit immer rasanter. Am Ziel angekommen beschlossen wir, noch einmal mit dem Poschi rauf zu fahren, da wir aber eine halbe Stunde warten mussten und es



einen mit Schnee bedeckten Abhang hatte, gab es kleinere und mittelgrosse Machtkämpfe, die damit endeten, dass einer oder beide der Machtbegehrenden den Abhang hinunter rollten. Als die Machtverhältnisse geklärt waren, kam jemand auf die Idee, in den Abhang zu springen und Saltos und andere Figuren zu präsentieren. Dann kam das Postauto und fuhr uns wieder auf die Alp. Bei der zweiten Abfahrt entflammten neue Machtkämpfe, die in

Schlittendrehen ausgetragen wurden. Das heisst, man probierte, den ausgewählten Gegner hinten am Schlitten zu halten und ihn so zu drehen und zum Anhalten zu zwingen. Auch die zweite Abfahrt ging zu Ende und wir machten uns auf den Weg zurück zum Bahnhof. Im Zug waren alle ein wenig ermüdet von dem Sportakt. Es war wieder ein

äusserst gelungener und sehr lustiger Ausflug.

Ich möchte an dieser Stelle Beatrice Held und Daniel Emch, welche diesen Schlittenspass organisiert und begleitet haben, vielmals danken und freue mich schon auf den Sommerausflug.

Vinzenz Brunner

Besuch beim Jubilar Max Isenschmid

Am 29. April durften Obmann Donatus Hürzeler und ich meinem Vater Max Isenschmid persönlich zu seinem Geburtstag gratulieren. Er feierte am 26. April seinen 80. Geburtstag, den er im Kreise seiner Familie und seiner besten Freunde verbrachte.

Donatus und ich wurden von Max und Simone herzlich willkommen geheissen, und bei einer guten Flasche Wein und leckeren Apérohäppchen unterhielten wir uns angeregt. Max erzählte Anekdoten und interessante Erlebnisse, die in der Zeit, als er Mitglied des VGB war, passierten.

Solche Besuche sind jedes Mal eine Freude und Bereicherung, und es ist sehr interessant, aus früheren Zeiten Geschichten zu erfahren.



Herzlichen Dank, Max und Simone, für den lieben Empfang und das gemütliche Beisammensein.

Im Namen des VGB

Beatrice Held-Isenschmid

Portrait Rita Piller-Jegerlehner

Geboren wurde ich 1972 an einem stürmischen 11. April im Spital Grosshöchstetten. Ja, damals gab es dort tatsächlich noch ein Spital. Meine Kindheit und Schulzeit verbrachte ich mit meinen Eltern und meiner zwei Jahre älteren Schwester Sandra in Grosshöchstetten. Nach der obligatorischen Schulzeit begann ich die Lehre als Telefonistin bei der damaligen Fernmeldedirektion in Bern. Nach Abschluss der Lehre arbeitete ich einige

Jahre als Telefonistin beim Auskunftsdienst Nr. 111. 1995 wechselte ich die Abteilung und arbeitete als Sachbearbeiterin im Bereich Festnetztelefonie. Meine Lernfirma machte im Laufe der Zeit einen enormen Wandel durch und hiess inzwischen Swisscom AG.

2004 hatte ich Lust auf eine berufliche Veränderung und holte in zwei Jahren berufs begleitend die Ausbildung als Kaufmännische Angestellte nach. Es

war eine sehr intensive Zeit wo Manches auf der Strecke blieb, aber rückwirkend hat sich der Einsatz sehr gelohnt.



Seit Mai 2008 arbeite ich beim Schweizerischen Pferdesportverband in Bern. Die Arbeit bereitet mir sehr viel Freude und ist dank meinen verschiedenen Einsatzbereichen sehr abwechslungsreich. Neben 40% in der Buchhaltung bin ich im Sekretariat tätig und betreue ausserdem unsere Drucksachenzentrale. Das Tollste an meiner Arbeit ist natürlich, dass sich bei uns alles hauptsächlich um das Thema Pferd dreht.

Vor zwei Jahren habe ich mein Arbeitspensum auf 80% reduziert. Die dadurch gewonnene Freizeit verbringe ich hauptsächlich beim Sport. Besonders angetan haben es mir Spinning und Nordic Walking. Weitere Leidenschaften von mir sind Lesen, Kino, Pilze sammeln und Rockkonzerte. Mit meinem Mann verbringe ich soviel Zeit wie möglich draussen in der Natur, so sind wir an den Wochenenden meis-

tens beim Wandern oder beim Töfffahren anzutreffen.

Getreu meinem Lebensmotto „Es ist nie zu spät...“ habe ich mir vor ein paar Monaten einen Mädchentraum erfüllt und mit dem Reiten begonnen. Einmal pro Woche nehme ich Unterricht bei meinem sehr geduldischen Reitlehrer. Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis ich ein einigermaßen elegantes Bild im Sattel abgebe, aber die Freude am Reiten habe ich bis jetzt trotz Höhen, Tiefen und Muskelkater noch nicht verloren.

Wie ich zur Burgerin wurde? Durch die Heirat mit meinem Mann Michel Piller. Wir lernten uns am Valentinstag 1995 an einer Party kennen. Nach dreizehn Jahren wilder Ehe haben wir uns, zur Freude unserer Familien, doch noch dazu entschlossen, zu heiraten. Im Mai 2008 gaben wir uns das Ja-Wort auf dem Standesamt in Schlosswil, einen Monat später feierten wir ein wunderschönes Hochzeitsfest.



Mit unseren zwei Katzen wohnen wir seit 8 Jahren an wunderschöner Lage im Quartier Hauben in Oberdiessbach.

Es ist mir eine Ehre, Angehörige der Gesellschaft zu Schuhmachern zu sein, und ich freue mich sehr darauf, an den nächsten Zunftanlässen teilzunehmen.

Rita Piller

Auslandsemester in Poitiers

Von Januar bis Juni 2009 habe ich in der westfranzösischen Stadt Poitiers ein Auslandsemester gemacht. Dieses erlaubte mir, mein Geographiestudium an der Universität Bern zu ergänzen und gleichzeitig meine Französischkenntnisse zu verbessern. Zudem war es interessant, sich in einem anderen als dem gewohnten Umfeld zurechtfinden zu müssen. Gewohnt habe ich in einer sehr internationalen Uni-Residenz. Entsprechend habe ich neben Franzosen und Französischen auch viele ausländische Studierende kennen gelernt. Besonders frequentiert für Auslandsemester ist das europäische Austauschprogramm ERASMUS, in dessen Rahmen auch ich in Frankreich studiert habe. Dieses gut organisierte und etablierte Programm hat zum Ziel, die innereuropäische Mobilität von Studierenden so einfach wie möglich zu halten.



Die westfranzösische Stadt Poitiers zählt ca. 80'000 EinwohnerInnen. Das Leben in Poitiers ist stark durch die Universität beeinflusst. Diese Stadt lebt mit und von den Studierenden. Dies

hat man auch während des über zwei Monate andauernden Streiks gemerkt. Anstatt auf dem Campus Vorlesungen zu besuchen bzw. zu halten, hat eine Vielzahl Studierender und ProfessorInnen in der Stadt Protestaktionen durchgeführt. Gekämpft wurde gegen eine Reform der Regierung Sarkozy, die grosse Veränderungen betreffend des Unisystems vorsieht. Die Universität Poitiers war aber bei weitem nicht die einzige, die sich aufs heftigste gegen diese Reformen gewehrt hat. Anfangs Februar – zu Beginn des Streiks – haben fast alle französischen Unis mitgemacht, einige haben das Ganze sogar über vier Monate durchgehalten. Diese in Frankreich doch regelmässig vorkommende Situation war für mich neu und zugleich überraschend, zumal so etwas an der Universität Bern absolut unvorstellbar wäre. Schlussendlich wurde das Semester dann natürlich verlängert, um die verpassten Vorlesungen wenigstens teilweise nachholen zu können. Die Prüfungen fanden schliesslich anderthalb Monate später statt als vorgesehen.

Dieses Auslandsemester war für mich eine interessante, abwechslungsreiche und lernreiche Erfahrung. Ich freue mich aber auch, ab diesem Herbst wieder in meinem gewohnten Umfeld an der Universität Bern weiterstudieren zu können.

Corinne Blum

Stella liebt BIPA



Pünktlich wie immer steht Yamina Benhnain vor der Türe von Rahel Beer. Stella, eine fünfjährige Mischlingshündin, wedelt schon ganz erfreut. Sie weiss genau; steht Frau Benhnain vor der Türe, geht's los in den Wald. Während Stella unzählige Düfte in der frischen Waldluft erschnuppert, unterhält sich Yamina Benhnain mit einer anderen Hundehalterin. Nach gut einer Stunde bringt sie Stella zurück. Rahel Beer, diplomierte Logopädin, begleitet Yamina Benhnain ab und zu auf den Spaziergängen. Sie schätzt deren Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit ausserordentlich und ist froh um diese Hilfe. Die Beziehung zwischen den beiden Frauen ist freundschaftlich. Beide möchten sie nicht mehr missen.

Die Marokkanerin Yamina Benhnain reiste vor 15 Jahren in die Schweiz ein. Sie verfügt über eine abgeschlos-

sene Ausbildung als Operatrice in Marokko. Die letzten Jahre in der Schweiz war sie als Hausfrau tätig und ist heute alleinstehend. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erlangen ist für sie aufgrund ihres Alters und ihres Migrationshintergrundes schwierig. Zurzeit wird sie mit Sozialhilfe unterstützt. Diese Hundespaziergänge finden im Rahmen des bürgerlichen Integrationsprojektes BIPA statt. Yamina Benhnain ist froh, damit eine Gegenleistung für die bezogene Sozialhilfe geben zu können. Diese tägliche Aufgabe gibt Frau Benhnain das Gefühl, gebraucht zu werden und die Beziehung zu Frau Beer ist für sie von unschätzbarem Wert.

BIPA vermittelt Sozialhilfeempfänger in Privathaushalte und Altersheime. Gesucht werden interessierte Personen, die eine Hilfe im Alltag benötigen und dabei jemandem zu einer regelmässigen, sinnstiftenden Aufgabe verhelfen. Erfahrungen zeigen, dass solche Beziehungen zwischen einem Privathaushalt und einer Teilnehmenden für beide Seiten eine Bereicherung darstellen. Neben Hundespaziergängen gehören Handreichungen im Alltag, Vorlesen, Einkaufen, etc. zu den Tätigkeiten, welche die vermittelten Personen übernehmen. Dies kann für drei, vier Monate oder länger sein. Einsätze sind von einer Stunde pro Woche bis zu täglichen Besuchen möglich. Finanzielle Verpflichtungen entstehen keine, Entschädigungen an die vermittelten Personen werden im Rahmen der Sozialhilfe geregelt.

Haben wir Ihr Interesse geweckt oder kennen Sie Personen, die eine solche Hilfe schätzen würden? Rufen Sie die Projektleitung, Anna Woker, noch heute an.

Anna Woker, Projektleitung
Bürgergemeinde Bern
Bürgerliches Sozialzentrum
031 313 25 25,
anna.woker@bgbern.ch

BIPA – ein Projekt, das Wertschätzung vermittelt, für Personen ohne Perspektive auf dem Arbeitsmarkt.

BIPA – Bürgerliches Integrationsprogramm in Privathaushalten und Altersheimen.

Aeschlimann Corti Stipendium 2009



Unser Gesellschaftsangehöriger Alain Jenzer hat den Förderpreis der Aeschlimann Corti Stiftung gewonnen, dem höchstdotierten privaten Kunststipendium des Kantons Bern, mit dem

seit 1942 junge Berner Künstlerinnen und Künstler ausgezeichnet werden. Herzlichen Glückwunsch!

Hier ein Auszug aus dem Bericht der Jury:

„Alain Jenzer erhält den Förderpreis für seine drei Arbeiten, welche um die existenziellen Themen Abschied und Tod kreisen: eine Rolle von Todesanzeigen aus der Tageszeitung „Der Bund“, welche zwischen dem 11. Juni 2006 und dem 11. Juni 2007 erschienen sind, eine Installation mit Einzahlungsscheinen, auf denen die Spendenempfänger erwähnt sind, die an Stelle von Blumenspenden berücksichtigt werden sollen, ein Schriftbild mit den beiden Buchstaben „cu“, der in SMS oft verwendeten Abkürzung für die englische Abschiedsfloskel „see you“. Die drei Arbeiten zeichnen sich durch Hintergründigkeit, Ernst und Poesie sowie eine gewisse Leichtigkeit aus, die durch inhaltliche Stringenz und durch formale Vielschichtigkeit überzeugen.“

„Geh nicht dahin, dort regnet es immer!“

“Warum gerade Irland? Da regnet es doch immer.” Warum gehst du nicht nach Australien? Da ist es doch viel wärmer.” Dies sind nur einige Beispiele an Reaktionen, die ich erlebte, als ich mich entschied, für drei Monate nach Irland zu gehen.

Es war ja auch nicht das Wetter, das mich nach Dublin, in die Hauptstadt Irlands, zog. Eher war es die Musik, der “Irish Folk”, die Landschaften und der Akzent der englischen Sprache. Mittlerweile schätze ich aber auch die Freundlichkeit der Iren, die gemütli-

chen Pubs und das schmackhafte Guinness.

Als ich Ende Januar mit dem Flugzeug am Dublin Airport landete, war mir schon ein wenig mulmig zumute. Da habe ich mir noch überhaupt nicht vorstellen können, dass ich drei Monate später wieder am gleichen Ort stehen würde - und diesmal schweren Herzens die grüne Insel zurücklassen musste...

Das Wetter während meines Aufenthalts war nicht gerade sonnig. Nun, dieses Tief hatte ich jedoch schnell überwunden, als ich bemerkte, was es in Irland so alles zu entdecken gibt...

Gleichgesinnte waren schnell gefunden, als ich am ersten Tag in die Sprachschule kam. Alle fühlten sich wohl etwas fremd, aber alle waren da, um Englisch zu lernen und Kontakte zu knüpfen. Natürlich war es auch für mich im ersten Monat nicht einfach. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich ganz auf mich gestellt. Einerseits ein super Gefühl und andererseits etwas beängstigend.



Die Zeit verging wie im Flug. Durch die Woche waren Lernen und Hausaufgaben machen angesagt und am Wochenende Ausflüge und das Dubliner Nachtleben. Und so war auch schon der erste Monat vergangen und die Reise durch Grossbritannien stand an. Wir starteten unsere Reise in Glasgow. Von da aus ging es in den Norden Schottlands, wo wir unter anderem



auch schnell bei Nessie im Loch Ness vorbei schauten und mit der Fähre auf die Isle of Skye fahren. Eine wirklich atemberaubende Insel! Weiter ging es nach Edinburgh und anschliessend nach England. Da besuchen wir die schnuckelige Stadt York und die Universitätsstadt Oxford. Entgegen allen Befürchtungen hatten wir auch noch gutes Wetter. Über einen kleinen Umweg an die Südküste, wo wir Brighton und Canterbury besuchten, kamen wir schlussendlich nach London und gingen von da aus wieder zurück nach Irland.

Schon lange hatte ich mich auf diesen Tag gefreut. Ich begann mit meinem Praktikum in einer Sprachschule. Als ich zum ersten Mal an der Reception das Telefon abnehmen musste, war ich noch etwas unsicher, aber schon im Laufe der ersten Woche gewann ich an Sicherheit und konnte all das anwenden, was ich bis jetzt gelernt hatte. Die Lehrer waren alle sehr nett und verständnisvoll, und so fühlte ich mich sehr wohl an meinem Arbeitsplatz. Das Praktikum verschaffte mir auch einen guten Einblick in die Methoden des Sprachenlernens, was für mich als zukünftige Lehrerin sicher von Vorteil sein wird. Ich konnte mich auch im Übersetzen üben, denn ich hatte die Aufgabe, die Homepage der Schule von Englisch auf Deutsch zu übersetzen. Voller Stolz war ich über das Lob meines Chefs Thomas, der mit meiner Arbeit sehr zufrieden war. Und für mich

war es super, etwas Sinnvolles getan zu haben.

Und dann waren diese drei Monate auch schon vorbei. Ich stand am Flughafen und weinte. Natürlich war die

Freude gross, bald wieder meine Familie in die Arme zu schliessen, und doch musste ich ein Land verlassen, das mir wirklich ans Herz gewachsen ist.

Julia Held

Musical Let Me Dance



Die Idee, selbst ein Musical zu schreiben, kam mir eigentlich spontan. Ich hatte schon an einem mitgemacht und sehr viel Spass dabei gehabt, ich liebe die Musik, das Theater, und alles, was drum herum geschieht. Und als ich merkte, dass meine Schwester Sophie Gefallen am Tanz entwickelte, fragte ich sie, ob sie nicht Lust hätte, mit mir ein Musical auf die Beine zu stellen. Ich stand da kurz vor der Matur und überlegte mir nicht all zu viel dabei, als ich das Ganze in Angriff nahm. Ich begann frischen Mutes mit der Organisation, suchte einen Übungsraum, Aufführungsorte, Sponsoren – unter anderem unsere grosszügige Gesellschaft zu Schuhmachern -, suchte Helfer und ging mit Sophie von Dorf zu Dorf, um Plakate aufzuhängen. Während dessen choreographierte Sophie mit meinem Freund Vanja die Tänze. Nachdem ich das Drehbuch geschrieben hatte und die Musik ausgewählt war, kam der Tag, wo wir uns alle treffen würden, immer näher. Ich hatte am Freitagabend die Maturfeier und am

Samstagmorgen folgte sogleich unser Probeweekend, wo sich die Kinder vorstellten und wir etwas improvisierten, damit ich die Rollenverteilung bestimmen konnte. Das war alles andere als einfach, denn als ich mich am Abend mit Sophie zusammensetzte, um mit ihr die Kinder durchzugehen, konnten wir uns nicht mehr an alle Gesichter erinnern und diese zuordnen. Die Frage war: Welche von ihnen konnte gut tanzen oder schauspielern, wer singen...? Gerade, als wir fertig waren, sagte uns eine der Älteren ab, weil sie an diesem Abend einen Fussballunfall hatte und nicht mehr mitmachen konnte. Ausgerechnet! Ich musste auch noch ein paar Rollen dazuschreiben, die Drehbücher drucken, die einzelnen Stundenpläne ausbessern. Doch irgendwann hatten wir eine zufrieden stellende Verteilung gemacht und gingen erschöpft ins Bett. Als wir am folgenden Tag wieder um acht Uhr auf der Matte standen, gab es für mich eine grosse Enttäuschung: Praktisch kein Kind war mit seiner Rolle zufrieden. Ich hatte mir eine ganz andere Reaktion erhofft. Die eine war unglücklich, weil sie nicht singen durfte, eine andere wollte unbedingt tanzen, konnte aber nicht, jede hatte irgendetwas, was ihr nicht gefiel. Ausser den Buben. Die waren eigentlich immer alle zufrieden☺. Im Laufe der Zeit lernten die Kinder aber, ihre Rolle zu schätzen und machten viel mehr daraus, als ich mir je erhofft hatte!



Zwischen dem Probeweekend und der Intensivwoche lagen etwa zwei Wochen. Ich hatte genug Zeit, um mich mit dem Beleuchter zu treffen, mit ihm alle Aufführungsorte zu besichtigen, mit den Abwarten zu verhandeln, Flyers zu gestalten, das Bühnenbild zu kreieren und und und... Ich hatte wirklich keine Ahnung, wie viel Arbeit so ein Musical macht! Es gab auch Eltern, die mich mit ihren Mails fast verrückt machten. Die Stundenpläne waren ihnen nicht gut genug, einige hatten das Gefühl, ich könne alles ihren Arbeitszeiten anpassen oder ich überfordere ihr Kind, vergesse, es daran zu erinnern, aufs Klo zu gehen oder weitere Ängste, die Mütter so plagen können. Ich versuchte so gut es ging, Kompromisse mit den Eltern zu finden oder Lösungen anzubieten, und irgendwie konnte ich am Ende alle zufrieden stellen. Ich habe aber etwas sehr Wichtiges gelernt: Wenn man mit Kindern arbeitet, sind oftmals die Eltern viel anstrengender als die Kinder selbst. Kinder sind immer glücklich, sie nehmen alles so wie es ist und freuen sich an den kleinsten Dingen! Es war eine so schöne Erfahrung, gerade weil es eine grosse Gruppe mit den verschiedensten Altersklassen war. Die Grossen halfen mit, auf die Kleinen aufzupassen, sie konnten sich immer irgendwie beschäftigen und hatten endlose Energie (oftmals mehr als ich)!

Nun, als dann die Intensivwoche begann, waren alle voller Vorfreude und

Tatendrang! Die Woche verlief wirklich ohne grosse Probleme, es gab natürlich viele Stresssituationen, weil ich merkte, dass ich noch etwas vergessen hatte oder noch dringend etwas organisieren musste, war aber eigentlich die ganzen acht Tage von morgens bis abends in Erlach am Proben, da blieb mir nicht mehr viel Zeit. Geschlafen habe ich in dieser Woche nicht sehr viel. Deshalb war ich sehr auf meinen Freund angewiesen, welcher mich hundertprozentig unterstützte. Er war anstatt der geplanten drei Tage die ganze Woche da und unterrichtete mit Sophie zusammen die Tänze. Er hat den Tänzen den letzten Schliff gegeben oder zum Teil viel abgeändert, ohne ihn hätte das alles wirklich nur beschränkt oder gar nicht funktioniert. Ich staunte auch sehr über meine Schwester Sophie, die Vanjas Kritikpunkte an ihren Tänzen sehr gut akzeptierte und mit ihm bis in die späte Nacht die neuen Varianten lernte. Dann brachte sie die Tänze auch noch den Kindern bei, die ja alle etwa in ihrem Alter waren. Als ich das erste Mal einer Stunde, die sie leitete, zusah, traute ich meinen Augen kaum. Sie sagte: „Chöit der bitte aui ruhig si!“ – und es war Stille. Alle hörten ihr zu, wenn sie etwas sagte, hörten auf ihre Tipps und befolgten ihre Anweisungen. Und trotzdem merkte man, dass die Freundschaft unter ihnen nicht litt. Sophie hat dies wirklich glamourös gemeistert! So auch Vanja, den alle vergötterten, er spielte oft mit den Kleinen und man merkte, wie viel Freude ihm dies bereitete. Er hat die Betreuung der Kinder sehr ernst genommen und ihnen einen Riesenspass bereitet. Die Grösseren umschwärmten ihn, weil er ein guter Tänzer ist und sie hingen an seinen Lippen, wenn er etwas erklärte. Und er motivierte sie immer wieder und so war das Endergebnis brilliant! Er hat die Gesamtstimmung bei uns um einiges gehoben durch die ganze Woche!

Einmal erlebte ich etwas sehr Zaubenhaftes. Es war gerade Pause, die Kinder konnten sich selber beschäftigen, ich hatte mich schnell zehn Minuten verzogen um etwas Ruhe zu genießen. Als ich in den Übungsraum kam, war dieser voll mit Kindern. An der Wandtafel stand gross „Musical Let Me Dance“, drum herum alles voller Herzen, ganz kunstvoll und farbig. Ein Junge sass am Schlagzeug, ein Mädchen am Klavier und die Kinder, die nicht gerade am Malen waren, tanzten auf der Bühne herum mit farbigen Tüchern. Alle hatten ein Lachen auf dem Gesicht. Es war ein sehr schöner Moment für mich, weil ich sah, wie viel Spass die Kinder hatten! Leider musste ich sie aber bitten, solche Aktionen in Zukunft zu unterlassen, weil der Abwart genau darunter seine Wohnung hatte und wenigstens über Mittag etwas Ruhe brauchte.

Mein Part war das Einstudieren der gesungen Lieder sowie die Inszenierung des Stückes. Ich war nicht diejenige, mit der die Kinder Blödsinn machten, sondern die, die Kritik üben und für Ruhe sorgen musste. Doch an den Aufführungen war ich wohl die Einzige, die die Ruhe bewahrte. So gut Vanja die Kinder während der Woche motiviert hatte und ihnen die Freude und den Spass vermittelte, welchen man haben kann, so nervös war er jeweils vor den Aufführungen und dies übertrug sich auch auf die Kinder. Deshalb hielt ich mich die letzten Stunden vor der Aufführung bei den Kindern auf, damit ich ihnen die Nervosität nehmen konnte. Oder ich versuchte es zumindest. Ich war einfach da und sagte ihnen, dass sie alles super meistern werden und dass sie keine Angst vor Fehlern zu haben brau-

chen, denn dies ist normal und kann gerettet werden. Wir unterhielten uns über Gott und die Welt, um auf andere Gedanken zu kommen. Ganz einfach war es jedoch nicht, sie zu beruhigen, denn in den letzten Minuten vor Beginn mussten Vanja und Pascal (ein Helfer, der sich sehr eingesetzt hat und häufig da war, um uns zu unterstützen; er hat auch alle Lieder auf seinem Keyboard begleitet) jeweils so viele zusätzliche Stühle aufstellen, dass es den Kindern Angst und Bange wurde. Wir hatten im Schnitt jedes Mal hundert Zuschauer – erwartet hatten wir höchstens vierzig! Der absolute Rekord war an unserer Dernière in Ins, da waren ganze hundertfünfzig Zuschauer da!

Ich muss sagen, ich bin stolz auf mich und alle Beteiligten! Denn das ganze Ergebnis war grandios! Alle waren begeistert und konnten es nicht fassen, was wir in so kurzer Zeit auf die Beine gestellt haben.

Und die gute Nachricht: Im Frühling 2010 wird es ein weiteres Musical geben (Organisatoren: Martina Jenzer und Vanja Rosa). Wir suchen dafür Kinder zwischen acht und vierzehn Jahren zum Mitmachen sowie Helfer und Helferinnen, die uns vor und während den Aufführungen unterstützen (in der Pause Cakes verkaufen, Schminkset spenden, Fahrdienste machen...).

Anmeldeschluss ist der 12. Februar 2010. Aufführungsdaten: 10./11. und 16./17. April 2010 (Änderungen vorbehalten).

Martina Jenzer
Email: martina.jenzer@gmx.ch
Mobile: 078 851 87 10

Reiseerlebnisse in Afrika

Das Interesse für Tiere habe ich sicherlich von meinem Vater geerbt. Er wollte eigentlich Zoodirektor werden, musste aber bald einmal einsehen, dass dies in Deutschland ein Ding der Unmöglichkeit war, da alle grossen Zoos fest in Familienbesitz waren. So begnügte er sich damit, Landarzt zu werden. Seiner Liebe zu Tieren tat dies jedoch keinen Abbruch. Unser Haus war voll von Aquarien, Terrarien, und im Garten standen Volieren mit Goldfasanen, Wellensittichen und was es sonst so an Vögeln gab, sowie ein grosses Taubenhaus, in welchem, der damaligen Zeit entsprechend, auch



Kaninchen gehalten wurden. Die Aquarien waren voll bunter Fische, deren Namen ich seinerzeit auswendig kannte. In den Terrarien tummelten sich Echsen, Spinnen und Schlangen. Letzteren brachte ich nicht allzu viel Sympathie entgegen. Diese Abneigung

muss ich von meiner Mutter geerbt haben, denn nach dem Fund einer entwichenen Schlange in der Küche erklärte sie meinem Vater klipp und klar: Entweder die Schlangen oder ich! Schwere Herzens trennte sich mein Vater also von seinen Schlangen, denn als Landarzt ist man auf eine Frau, die die Administration für die Praxis erledigt, dringend angewiesen. Und da waren noch die drei Kinder! Also besser die Schlangen verliessen das Haus als meine Mutter. Er fand dann auch eine Lösung: Ein Patient, der mit ihm die Liebe zu den Schlangen teilte, übernahm die Vivarien. So konnten sie gemeinsam fachsimpeln, was mein Vater denn auch oft tat und so bei seinen Schlangen sein konnte.

Fasziniert war ich von den Hörnern, die mein Vater von einer Reise als Schiffsarzt aus Afrika mitgebracht hatte. Da waren solche von Kudus, Oryx-Antilopen, Impalas und Gazellen, die überall im Hause hingen, und in einer Ecke stand auch der Stossezahn eines Elefanten neben Messern, Speeren und Schildern der Eingeborenen, die ebenfalls aufgehängt waren. Genug, um die Phantasie eines Kindes zu wecken.

Diesem kleinen Paradies machte dann im Februar 1945 eine einzige Bombe den Garaus: Haus, Volieren, Taubenhaus, Terrarien verschwanden in einem tiefen Krater und waren auch nicht mehr bruchstückweise auszumachen.

Mein Interesse für Tiere ist aber geblieben, und so verbrachte ich nach meinem Ausscheiden aus dem Berufsleben zusammengezählt etwa drei Jahre in Afrika, einen Grossteil davon auf Safaris. Das Wort „Safari“ ist Suaheli und heisst ganz einfach „Reise“, hat also nicht unbedingt etwas mit Jagd oder dem zu tun, wie wir das Wort gebrau-

chen: Eine Reise, um Tiere zu beobachten. Ich habe dann auch nie ein Tier geschossen, und sogar nur sehr selten eine Kamera dabei gehabt. Mich fasziniert ganz einfach die Tierwelt in ihrer natürlichen Umgebung.

Auf solchen Safaris können ungewöhnliche Dinge passieren. Von einigen sei hier die Rede:

Ein Kulturschock 1. Klasse

Dass man mit seinem ganzen Wissen, welches man in dreizehn Schuljahren, sechs Jahren Universität und im Militärdienst erworben hat, einem analphabetischen "Wilden" haushoch unterlegen sein kann, musste ich in Namibia erleben.

In Windhoek hatte ich einen Landrover übernommen, um an den Kunene zu fahren, dem Fluss im Norden Namibias, der dieses von Angola trennt. Das sind fast 1000 Kilometer, davon gut 600 durch vollkommen unbewohnte Savanne. Bei der Übernahme schaute ich mir den Wagen genau an und fragte den Vermieter, ob er auch in Ordnung sei, denn ich habe ja im Sinn, hoch in den Norden zu fahren. Er versuchte mich zu beruhigen, indem er erklärte, dass ich im Falle einer Panne nur warten solle, bis ein Himba vorbeikäme. Der habe sehr wahrscheinlich noch nie einen Motor gesehen, wisse dann aber schon, wo es fehle. Es könne zwar zwei bis drei Tage dauern, bis man in der Gegend da oben einen anderen Menschen sehe, aber ich hätte ja genügend Wasser dabei. Das stimmte, auf dem Dach des Autos befanden sich etwa 10 Kanister davon, genug, um sich im Notfall sogar eine Dusche zu gönnen. Die Worte meines Autovermieters hörte ich, doch fehlte mir der Glaube an deren Wahrheitsgehalt. Von vorherigen Reisen kannte ich die Himbas, ein Volk von Viehzüchtern, die alle lediglich mit einem leder-

nen Schurz bekleidet sind. Grossmütter, Männer, Mädchen: alle gleich, was viele ästhetische Ein- und Ausblicke gewährt, denn es sind zum Teil sehr hübsche Menschen, wobei die Frauen und Mädchen nicht schwarz sind, sondern milkschokoladebraun. Das hat seinen Grund darin, dass sie sich mit einer rötlichen Paste den ganzen Körper einstreichen. Die jungen Mädchen sind so hübsch, dass viele von ihnen – anders aufgemacht – in jedem Modemagazin Platz hätten.

Ich fuhr also los, die ersten 300 Kilometer auf einer passablen Naturstrasse bis nach Palmwag, dem letzten Camp vor dem Kunene. Vorsichtshalber fragte ich dort nochmals nach dem Weg und erhielt in etwa folgende Antwort: "Du fährst 350 km gegen Norden, dann kommst du an eine auffällige Felsformation, dort biegst du links ab. Fahr dann nur nicht in das erste Tal, da kommst du nämlich kaum mehr heraus. Nimm das zweite, und fahr immer gegen Norden, etwa 250 km. Dann kommst du auf ein Hochplateau, wo wahrscheinlich ein Flugzeug abgestellt ist. Dort lass den Wagen, nimm dein Gepäck und laufe den Steilhang herunter zum Fluss, das sind dann etwa zwei Kilometer. Dort kommst du sicher zum Camp. Pass lediglich auf, dass du nicht in das Konzessionsgebiet der Skelettküste kommst. Der Besitzer kann sehr unangenehm werden,



wenn er jemanden erwischt, der ohne seine Erlaubnis bei ihm eindringt. “

Am frühen Morgen machte ich mich auf die Reise. Nach etwa fünf Stunden Fahrt auf einer eintönigen Piste wollte ich eine Pause einlegen. Ich hielt also an, nahm das Kochgeschirr, machte mir eine Suppe und ruhte mich aus. Dann packte ich meine Sachen zusammen und wollte weiterfahren. Das war aber gar nicht im Sinne meines Landrovers. Dessen Anlasser machte lediglich ein hässliches kratzendes Geräusch, und dachte nicht daran, den Wagen in Gang zu setzen. Ich versuchte es mehrmals, aber immer mit dem gleichen Resultat: das unangenehme Geräusch. Obwohl ich weiss, dass ich in technischer Hinsicht ein absoluter Laie bin, öffnete ich die Kühlerhaube, um mir den Motor anzuschauen: Nichts Ungewöhnliches. Ich fügte mich in mein Schicksal und gedachte, mich für die nächsten Tage den Umständen entsprechend einzurichten. Ich machte eine grosse Runde, um zu schauen, ob eventuell Spuren von Schlangen oder Skorpionen zu finden seien, fand keine, und fing an, neben dem Auto mein Zelt aufzubauen. Dies jedoch nicht, bevor ich noch zwei letzte kalte Biere getrunken hatte, denn ich fürchtete, dass auch die Kühlbox keinen Strom mehr abbekomme und die darin befindlichen Ess- und Trinkwaren bald einmal warm würden. Und ein warmes Bier ist nicht unbedingt meine Sache....

Ich hatte mein Zelt noch nicht ganz fertig aufgestellt, als ein Himba wie aus dem Nichts auf seinem Esel auf mich zuritt, und da wir in Namibia waren, konnte er sogar einige Worte Deutsch. Wir radebrechten miteinander, und er gab mir zu verstehen, dass er den Motor sehen wolle. Ich machte also die Kühlerhaube auf, er schaute hinein und zeigte auf die Batterie. Und tatsächlich: Eines der beiden Kabel hatte sich gelöst und hing in der Luft! Ich be-

festigte es wieder an der Batterie, und welch' Wunder: Der Anlasser sprang sofort an und ich konnte meine Fahrt fortsetzen, nachdem der hilfreiche Himba meine restlichen Bierdosen erhalten hatte. Spät abends kam ich doch noch im Camp am Kunene an, wo man mich bereits als vermisst aufgegeben hatte.

Ich brauchte einige Zeit, um dieses Erlebnis zu verdauen und schaue seither die „Wilden“ mit anderen Augen an als vorher. Es gibt Momente, wo sie einen mit ihrem intuitiven Wissen beschämen können. Und das hatte dieser nette Himba tatsächlich getan.

Wie man unverdient zum Helden werden kann

Der Tag war heiss. Wir waren am frühen Morgen vom Camp in Massai Mara losgefahren und hatten schon eine Menge Wildtiere gesehen. Wir: Das war der Massai, welcher sowohl Chauffeur als auch Führer war, zwei Franzosen und ich. Plötzlich brach der Wagen in ein Loch ein, sehr wahrscheinlich eine Hyänenhöhle. Wir drei Gäste stiegen aus und halfen dem Führer, ihn aus dem Loch zu schaukeln. Eine harte Arbeit bei der Hitze, und so öffnete unser Führer nach getaner Arbeit die Kühlbox und holt einige erfrischende Getränke heraus. Als wir so mit unseren Gläsern um den Wagen standen, ertönte plötzlich ein schreckliches Gebrüll aus einem nahen Busch. Der erste, der sich ins Auto rettete, war unser Massai, gefolgt von den beiden Franzosen. Ich folgte ihnen nicht, und das aus einem einfachen Grund: Ich stand unter Schock und konnte mich schlicht und einfach nicht mehr bewegen. Was tatsächlich geschah, weiss ich nicht, aber als ich erwachte und mich wieder bewusst bewegen konnte, gab es ein grosses Hallo und Glückwünsche: Meine Begleiter behaupteten, ich hätte dem Löwen in die Augen geschaut, sei mutig auf ihn zugegangen, worauf der den Schwanz

eingezogen habe und im Busch verschwunden sei. Ich weiss es nicht...

Wir fuhren ins Camp zurück, assen zu Mittag und ich legte mich ins Zelt und schlief ein wenig. Als ich aufwachte, fiel mir auf, dass kleine Massais im Zelteingang standen und mich mit grossen Augen anschauten. Ich hatte das Erlebnis vom Vormittag innerlich weggesteckt und nahm an, dass sie mich wegen meiner Länge bestaunten, was mir seltsam erschien, denn die Massai sind selber sehr grosse Menschen und ich war mit meinen 1.96 dort nichts Besonderes.

Während der Abendpirsch fragte mich unser Führer, ob ich am übernächsten Abend einer Einladung in sein Dorf folgen würde. Ich sagte gerne zu, denn auf allen Safaris hatte ich mich immer geweigert, in ein Massai-Dorf zu gehen. Es wird einem ein übersetzter Eintritt abgeknöpft, und im Grunde genommen bekommt man nur Rundbauten für Kuhställe zu sehen. Kühe stehen bei den Massais an alleroberster Stelle, und dagegen kommt nicht einmal eine weisse Massai an, da auch sie in der Hierarchie einiges unter der Kuh zu stehen kommt. Und um mir solche Ställe anzuschauen und Kuhmist zu riechen war ich mir zu schade. So hatte ich mit dieser Einladung endlich einmal die Gelegenheit, in ein richtiges Massai-Dorf zu kommen, und nicht in eines, welches man den Touristen vorführt.

Am übernächsten Abend holte mich mein Massai ab, und wir fuhren gut 30 Kilometer in sein Dorf. Dort war ein Riesenfest im Gange, mit Schaukämpfen der Jungmannschaft, Tänzen der Mädchen, Springen der jungen Masaiskrieger mit ihren Speeren und Schildern in der Hand; kurz gesagt: grosses Tamtam. Und ich mitten drin, als einziger Weisser. Ich wusste nicht, wie mir geschah, denn ich wurde von allen ehrfürchtig angeschaut. An der Spende, welche ich für den Schulbe-

such der Kinder des Dorfes gemacht hatte, konnte es sicherlich nicht liegen.



Bis mir plötzlich der Vorfall mit dem Löwen in den Sinn kam. Und tatsächlich: Der Dorfcchef kam mit meinem Fahrer als Dolmetscher auf mich zu, sprach in feierlichem Ton mit mir, was wohl mehr oder weniger richtig übersetzt wurde, und übergab mir zwei schöne, grosse Löwenzähne. Er ernannte mich zum *Bwana haogopi simba*, zum weissen Mann, der keine Angst vor Löwen hat. Wenn er gewusst hätte, was tatsächlich mit mir geschehen war...

Seither trage ich auf meinen Reisen immer einen der beiden Zähne, auch wenn ich genau weiss, dass ich ihn eigentlich zu Unrecht trage. Er erinnert mich daran, wie man unverdient zu Ehren kommen kann. Und da werde ich wohl nicht der Einzige sein.

Den anderen Zahn habe ich meinem Sohn geschenkt.

The mad Swiss

Von allen Camps, die ich im Laufe der Jahre besucht habe, war Mombo Camp im Okavango-Delta in Botswana das schönste. Nicht etwa wegen der Ausstattung, die sehr schön ist, son-

dern wegen der Tierwelt, die man zu sehen bekommt. Dort erlebte ich einmal ein Rudel von 48 afrikanischen Wildhunden, ein anderes Mal eine Löwenfamilie mit 28 Mitgliedern, daneben Büffelherden mit mehreren 1000 Tieren: Es ist der wahre Garten Eden.

Das nur zur Einleitung. Als ich einmal ins Mombo Camp kam, handelte sich das Abendessengespräch um eine ältere, alleinreisende Engländerin, die gerade abgereist war. Diese war aufgeregt zu Yolanda, der Leiterin des Camps, gekommen und hatte sich beklagt, dass ein Lizzard (Eidechse) auf ihrem Bett liege. Yolanda versuchte sie zu beruhigen und zählte die Vorzüge eines Lizzards auf: Sie frisst lästige Mücken und Fliegen und ist sonst ganz friedlich. Die Engländerin liess sich zunächst beruhigen, kam aber wieder an das Desk zurück, und erklärte „*And all the same, this damned beast bothers me!*“ (Trotz allem: Das verdammte Biest belästigt mich). Yolanda ging also mit ihr ins Zelt, und was fand sie auf dem Bett? Einen ausgewachsenen, böse fauchenden Monitor Lizzard (Waran), so gegen zwei Meter lang! Sie verscheuchte das Tier vom Bett und es verschwand dann auch aus dem Zelt.

Ich kam auf dieser Safari nachher noch in andere Camps im Delta, und überall erzählte man sich lachend diese Geschichte.

Ein halbes Jahr später war ich wieder im Mombo Camp. Vom langen Flug ziemlich müde verzog ich mich nach dem Mittagessen in mein Zelt, um mich etwas auszuruhen. Plötzlich raschelte es beim Zelteingang, und was kam herein? Ein Monitor Lizzard. Bei meinem Vater hatte ich zwar gelernt, mit Echsen umzugehen, nur waren die etwa zehnmal kleiner als so ein Waran. Aber das System war dasselbe: Ich nahm ein Kissen, warf es über den Kopf des Warans, packte diesen gleichzeitig im Nacken und an der Schwanzwurzel (Warane haben nicht

nur ein gefährliches Gebiss, sondern auch einen langen kräftigen Schwanz, mit welchem sie heftig um sich schlagen können). Ich streckte also meine Arme mit dem Waran weit von mir, und ging mit dem wild fauchenden und mit dem Schwanz zum Glück ins Leere schlagenden Tier durchs Camp zum Desk, klatschte es auf den Tisch und verkündete „*I don't want to share my tent with such a beast!*“ (Ich will mein Zelt nicht mit so einem Biest teilen!) Als ich aufschaute, war niemand mehr am Desk. Alle vier Anwesenden hatten es fluchtartig verlassen, weil sie die Bösartigkeit der Warane bestens kannten und fürchteten.

Was ich nicht voraussehen konnte, war, dass diese Geschichte, wie vorher die der älteren Engländerin, nun ebenfalls die Runde im Delta machte. In jedem Camp, wo ich hinkam, erzählte man sich die Geschichte vom „mad Swiss“, der mit einem Waran durch das Camp gelaufen sei und sich geweigert habe, sein Zelt mit so einem Tier zu teilen. Ich gab mich dann jeweils zu erkennen und erklärte, dieser „mad Swiss“ zu sein. Mit unerwartetem Erfolg: In zwei Camps musste ich mich als Monitor Lizzard Retter betätigen. In einem Fall war es verhältnismässig leicht, denn das Tier war in ein Loch gefallen, und ich konnte es mit einem Griff am Schwanz herausbefördern. Das zweite Tier befand sich jedoch in einer etwa 2 Meter tiefen Abfallgrube mit stark abfallenden Seitenrändern. Man kann sich vorstellen, wie so eine Abfallgrube in der afrikanischen Sonne stinkt. Es war schauderhaft. Gleichwohl musste ich in die Grube runter, denn ich hatte ja meinen Ruf zu verteidigen. Der Waran hatte offenbar keinerlei Interesse, seine Futterquelle zu verlassen, und erst, nachdem ich ihn wohl zweimal um die Grube gejagt hatte, kam mir die rettende Idee: Ein Netz, mit dem man ihn einwickeln und aus der Grube ziehen konnte. Nach eini-

gem Palaver brachte ein Eingeborener ein Fischernetz, ich warf es über den Leib des Ungeheuers, und mit vereinten Kräften wurden der Waran und ich aus der Grube gezogen.

Der Gestank der Abfallgrube blieb mir noch Tage in der Nase und verdarb mir die Freude am guten Essen, welches man in solchen Camps bekommt. Aber was macht man nicht alles, um seinen Ruf als „mad Swiss“ zu verteidigen...

Einige Jahre später kam ich mit meiner Frau in ein Camp im Okavango-Delta, als mir plötzlich eine Frau um den Hals fällt und sagt "Oh George, you with your monitor lizzards!" Es war Yolanda, inzwischen Leiterin aller Camps im Delta, die sich noch nach Jahren an diese Episode erinnerte.

Was das Mombo Camp anbelangt, so hat leider die Leitung des Unternehmens, welche die Konzession betreibt, gewechselt, und aus der ursprünglich sehr naturbewussten Organisation wurde eine, die mehr auf den Gewinn erpicht ist als dem Gast das *african feeling* zu vermitteln. Als ich das letzte Mal dort war, sah und hörte man Amerikanerinnen in Pelzstolas, behängt mit Gold und Brillanten, versehen mit Stöckelschuhen: Einfach atemberaubend inmitten der afrikanischen Wildnis! Es wurden neue Camps errichtet mit einem solchen Luxus, wie man ihn in einer Millionärsloft in London oder New York erwartet. Wie man so den Menschen Afrika und die wunderschöne Natur näher bringen will, ist mir schleierhaft. Da solche Camps nur zwölf bis vierzehn Betten haben, ist man bei den Mahlzeiten und auf den Pirschen sehr nahe beieinander und kann sich nicht aus dem Wege gehen. Zum Glück hatte der Leiter von Mombo Camp Bedauern mit mir als einzigem Nicht-Amerikaner und liess mich mit dem besten Fährtenleser alleine fahren, da sogar die Wildtiere vor den ewig schnatternden Amerikanerinnen mit ihren „ouu“- und „amazing“- Geplapper

lieber das Weite suchen als sich beobachten zu lassen.

Die Busch-Feuerwehr

Nach einem ereignisreichen Tag sassen wir an einem Brae, dem typischen südafrikanischen Fleischessen, um ein Feuer herum. Es war in der Nähe des Krügerparks, in dem Teil, in welchem sich auf rund 800 km² etwa zwei Dutzend private Lodges befinden. Ich absolvierte eine Überlebenswoche, und der Tag war sehr anstrengend gewesen, hauptsächlich wegen der Hitze von über 40 Grad. Wir hatten die verschiedenen Spinnenarten durchgenommen, wie sie ihr Opfer - unter welchen auch Menschen sein können - entweder mit ihrem Gift lähmen oder aber das Fleisch um die Bisswunde so zersetzen, dass sie den Saft nachher aufsaugen können. Das war uns sehr anschaulich anhand von Bildern gezeigt worden. Spinnen müssen einem ja nicht unbedingt sympathisch sein...

Wir sassen also um das Feuer herum, als es plötzlich im Gebüsch rumorte. Unser Lehrer kannte das Szenario offenbar von früher her, stand sofort auf und befahl uns, vom Feuer wegzulaufen, als schon der Urheber des Lärms erschien: Ein ausgewachsener Nashornbulle, der sich auf das Feuer stürzte und es wütend schnaubend zertrat, ohne jegliche Rücksicht auf das Gitter mit unserem Brae, das unerbittlich mit dem Feuer zerstampft wurde. Als auch die letzte Glut gelöscht war, hielt der Nashornbulle inne, schaute böse umher, liess - offenbar zum Zeichen allergrösster Verachtung - einen fahren und trottete danach zufrieden zurück in den Busch.

Von unserem Lehrer erfuhren wir, dass es offenbar nicht selten geschieht, dass Nashörner sich auf Feuer stürzen, um diese zu löschen. Ich jedenfalls war Zeuge eines solch unerwarteten Einsatzes der Buschfeuerwehr geworden und denke immer noch stau-

nend daran, wie ein Tier eine solche Gefahr erkennen und darauf auch vernünftig reagieren kann.

Das Eva- Syndrom

Es war in einer Lodge im südlichen Teil des Krüger-Parks. Vor dem Abendessen begaben wir uns in die Bar, als die beste aller Ehefrauen, nämlich die meine, behauptete: „Hier im Raum ist eine Schlange!“ Ich lachte sie aus, denn auf einer Safari eine Schlange anzutreffen kommt etwa so häufig vor wie in Bern auf dem Bahnhofplatz einem Elefanten zu begegnen. Ich jedenfalls habe auf all meinen Reisen in die Wildnis lediglich ein halbes Dutzend Schlangen in freier Wildbahn gesehen. So tat ich das, was ein Ehemann in einer solchen Situation wohl normalerweise macht: Er behauptet einfach, dass hier ein typisches Eva-Syndrom vorliege und es sich um Überängstlichkeit handle.

Meine Frau liess jedoch nicht locker. Sie schaute weiter im Raum herum und sagte dann: „Dort oben ist sie!“. Ich schaute, sah jedoch nur etwas, das wie ein Gehäuse aus Aluminium aussah, eine Verschalung für Zusammen-

schlüsse elektrischer Leitungen. Ich versuchte, ihr das zu erklären, aber sie blieb bei ihrer Behauptung, dass dort eine Schlange sei. Und tatsächlich: Als ich wieder hinschaute, hatte sich das Aluminiumgehäuse verschoben, was diese normalerweise ja nicht tun... Also doch eine Schlange! Ich ging zum Barkeeper und machte ihn auf die Entdeckung aufmerksam. Er schaute in das Gebälk hinauf und liess die Bar unverzüglich ganz leise evakuieren. Es gab danach eine ziemliche Lauferei, Leitern wurden geholt und nach einer guten halben Stunde kamen zwei Schwarze mit der toten Schlange heraus. Es war eine Schwarze Mamba, etwa zweieinhalb Meter lang, das gefährlichste und giftigste Tier, das man sich vorstellen kann (Mambas sind dünn, aluminiumgrau, und tragen ihren Namen wegen ihres schwarzen Mund und Rachens). Wenn man von ihr gebissen wird, sollte man sein Testament unbedingt vorher gemacht haben!

Die beste aller Ehefrauen hatte wieder einmal recht gehabt, was ich ihr beschämt zugestehen musste.

Georges Schild

にほん—Land der Widersprüche

Die in unserer Familie bereits zur Tradition gewordene jährliche Reise führte uns dieses Jahr nach Japan während des Kirschblütenfests (Hanami).



Wir bereisten den Westen Japans – von Tokyo über Kyoto, Nara bis nach Nagasaki, von Beppu über Kobe bis wieder zurück nach Tokyo und zum Abschluss Nikko. TGV-ähnliche Hochgeschwindigkeitszüge und sehr pünktliche U-Bahn und Busverbindungen machen es möglich, dass man sich in kürzester Zeit quer durchs Land bewegen kann.

Jeder Reiseführer beschreibt das Zurechtfinden in Japan als schwierig, weil die Strassen nicht nach westlichem Vorbild logisch nummeriert sind. Zudem ist die japanische Schrift ein Gemisch

aus Hiragana (japanische Silbenschrift), Katakana für westliche Ausdrücke und Kanji, der chinesischen Schrift. So orientiert man sich in den Städten eher nach augenfälligen Gebäuden. Wir haben es aber nicht besonders schwierig gefunden, uns zu orientieren, weil mittlerweile fast alle, für Touristen relevante Sehenswürdigkeiten auch englisch angeschrieben sind und die Japaner bei offensichtlichen Schwierigkeiten sehr hilfsbereit sind. Steht man einige Minuten still an einer Strassenecke wird man angesprochen und gelegentlich sogar zum gesuchten Ort begleitet.

So ist überhaupt die Dienstleistungsbereitschaft für westliche Verhältnisse bemerkenswert gross: Niemand erwartet Trinkgelder und man wird stets höflich und korrekt behandelt. Die Verständigung klappt meistens gut, obwohl das japanische Englisch nicht immer ganz verständlich ist. Ich hätte mir gewünscht, früher mit meinem Migros-Kurs in Japanisch begonnen zu haben! Manchmal half zwar nur noch Berndeutsch in Kombination mit Körpersprache, aber wir erreichten unsere Ziele immer. Trotz aller Höflichkeit kommt man sich in Japan oft als 'clumsy waterbuffalo' vor (der Ausdruck stammt von Dave Barry, der ein sehr lesenswertes Buch zur Vorbereitung auf den Kulturschock Japan geschrieben hat). Japaner sind immer korrekt gekleidet (was man von uns mit Kleidern aus dem Rucksack nicht immer behaupten konnte), essen und trinken nicht in der Öffentlichkeit, entsorgen ihren Abfall wahrscheinlich zu Hause (es gibt nirgends Papierkörbe), tragen Schutzmasken, wenn sie erkältet sind, schneuzen sich nicht die Nase und laufen nicht in Strassenschuhen in Hotels und anderen Innenräumen herum. Sie werden nie laut und kennen das Wort 'nein' nicht, weil Ablehnung unhöflich ist. Es gibt also eine Menge Regeln, die man als Westler übertreten

kann. Vermutlich gibt es noch viel mehr Regeln, die man erst mit der Zeit erkennt. Je mehr Regeln deutlich werden, desto anstrengender wird das Leben in Japan..

Für Japaner sind Westler nicht sehr attraktiv und sie halten immer – auch im grössten Gedränge – Abstand. Man sagte uns, der Grund sei, dass Japa-



ner denken, Westler würden nicht oft duschen. Aber vielleicht lag es ja auch an meinem Blindenstock.

Hygiene ist omnipräsent, so sind zum Beispiel fast alle WC's in Hotels oder Bahnhöfen mit einer Vorrichtung zum Duschen des Allerwertesten ausgestattet. Ausserdem gibt es Extra-Schuhe für die Toilette, die man anzieht, wenn man das Örtchen betritt und auszieht, wenn man es wieder verlässt. Dabei sollte man nicht vergessen, sie wieder richtig hinstellen, damit der Nachfolger in der richtigen Richtung hineinschlüpfen kann

Eine wunderbare Einrichtung sind die japanischen – meist hoteleigenen - Badehäuser (Onsen): Nach einer ermüdenden Besichtigungstour von 'Shrempels' (eine im Lauf der Reise entstandene Wortneuschöpfung aus 'Shrines' und 'Temples') besucht man vor dem Nachessen das Onsen. Nach genau vorgeschriebenem Ritual begibt man sich im Yucata (japanischer Hausanzug) ins Badehaus. Für Japaner ist es selbstverständlich, dass sie sich – bevor sie ins sehr heisse Thermalwasser steigen – lange Zeit gründlich reinigen. Heutzutage sind die Ba-

dehäuser übrigens nach Geschlechtern getrennt. Das wirklich Praktische in japanischen Ryokans (Pensionen) und Onsens ist, dass alle notwendigen Utensilien wie Schlaf-Kimono, Zahnbürste, Duschmittel und Shampoo wie oft auch andere Kosmetika zur Ausstattung gehören. Theoretisch ist es also möglich, ohne Gepäck zu reisen – wenn da nicht die leidigen Kleiderregeln und das Vorurteil über die Ungepflegtheit von Westlern wären. Ist die Badeprozedur abgeschlossen, kehrt man ins Zimmer, zurück, wo das Nachtessen auf niedrigen Tischchen aufgetragen wird. Stühle gibt es keine und es ist für uns Westler gewöhnungsbedürftig, während des Essens zu knien (bei Männern wird der Schneidersitz toleriert). Das Aufstehen danach erfordert eine Menge Selbstdisziplin, um die eingeschlafenen Beine wieder zu aktivieren und dabei kein schmerzverzerrtes Gesicht zu machen oder gar zu stöhnen – was Japaner als wirklich haltungslos empfinden würden. Die Köstlichkeiten werden mit grosser Sorgfalt zubereitet und präsentiert. Japanisches Essen war überhaupt eines der Highlights unserer Reise, obwohl



man uns vor unappetitlichen Zutaten (wie roher Fisch und ungewöhnliche Teile von Meerestieren) vorher ausführlich gewarnt hatte.

Wer Lust hat, geht nach dem Essen noch einmal ins Onsen, während das

Personal die Esstische entfernt, aufräumt und die Futons (japanische Schlafmatten) im Zimmer ausbreitet.

Eine weitere sinnvolle Erfindung sind Lunchboxes, die man im Supermarkt oder an den Bahnhöfen kaufen kann. Sie enthalten in einer Art Setzkasten zahlreiche kleine Häppchen, die immer



frisch sind und ausserordentlich appetitlich angerichtet werden – und, gesund sind sie ausserdem.

Durstig kann man in Japan auch nicht werden. An

jeder Strassenecke gibt es Automaten mit heissen und kalten Getränken zu vernünftigen Preisen.

Apropos Preise: Japan ist nicht so teuer, wie allgemein kolportiert, aber auch nicht billig. Die Preise sind mit der Schweiz vergleichbar und es gibt einige Schnäppchen für Ausländer, z.B. den Japan Rail Pass, eine Art Interrailticket für den japanischen Hochgeschwindigkeitszug Shinkansen.

Jetzt hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen, dass es in Japan natürlich auch jede Menge Touristenattraktionen gibt: Blühende Kirschbäume, Shinto-Schreine mit roter Farbe gegen die bösen Geister, Kaiserpaläste für die man am Vortag gegen Vorweisen des Passes und Ausfüllen eines zweiseitigen (zum Glück englischen) Formulars eine Eintrittskarte bekommt und interessante Museen, die die Traditionen Japans dokumentieren.



Besonders beeindruckt und auch emotional berührt, hat uns das Atombombenmuseum in Nagasaki. Verbeulte blecherne Lunchboxes von Schulkindern und viele Fotos von der verglühten Stadt zeugen vom unfassbaren Ereignis. Es ist uns aufgefallen, dass die Japaner sich primär als Opfer darstellen, was angesichts der im Museum ausgestellten traurigen Exponate eigentlich nicht erstaunt.

Die modernen japanischen Citys gleichen allen Citys der Welt: Sie sind ge-

schäftig und betoniert mit wenig Grün. Tokyo wurde in aller Eile nach dem 2. Weltkrieg aus dem Boden gestampft. Das Strassenbild ist geprägt von Tausenden von 'Businessmen' in ihren schwarzen Anzügen mit weissen Hemden. Lustig fanden wir, dass japanische Männer oft kleine Handtaschen tragen, wie bei uns ältere Damen. Natürlich sind es teure Markenprodukte von Hermès, Prada oder Louis Vuitton.

Japan war nicht (nur) so, wie ich mir das zuvor ausgemalt hatte: Voller Exotik und Tradition. Vordergründig waren wir mit viel westlicher Kultur (globale Firmen und viel digitale Technik) konfrontiert. Aber, wie ein seit Jahren in Japan lebender Engländer bemerkte: „Je länger ich in Japan lebe, desto weniger verstehe ich dessen Einwohner.“ Japaner haben eine ihnen völlig eigene Art, Moderne und Tradition unter einen Hut zu bringen. Hinter die Geheimnisse japanischer Kultur zu kommen, erfordert Jahre der Auseinandersetzung. So gesehen war unser Besuch nur ein Blitzlicht und es wäre vermessen, in so kurzer Zeit Japan verstehen zu wollen.

Eva Grossrieder-Hürzeler



Informationen und Hinweise

Adressänderungen

Adressänderungen sind dem
Stubenschreiber

Theodor Blum
c/o Notariat Burren & Blum
Brünnenstrasse 126
3018 Bern
E-Mail: notar.blum@bluewin.ch

mitzuteilen und nicht dem Stubenmeister.

Michel Voutat, Stubenmeister

Zunftsilber im historischen Museum

Das Zunftsilber der Berner Gesellschaften und Zünfte (u.a. der Rehfussbecher der Gesellschaft zu Schuhmachern mit dem Gusslöwen) ist seit einiger Zeit im historischen Museum ausgestellt. Sollte diese Ausstellung bei Ihrem Besuch geschlossen sein, darf an der Anmeldung/Loge um Einlass gebeten werden.

Historisches Museum Bern
Helvetiaplatz 5
3005 Bern

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr

Tel. 031 350 77 11

fam-impuls

„Statt Aufgaben zu machen ...hängt unsere Tochter stundenlang am Handy...“

„Meine Eltern wollen immer über alles reden, und dann streiten wir doch nur miteinander...“

Der Kleine Burgerrat hat das Beratungsangebot „fam-impuls“ für bürgerliche Eltern, Jugendliche, Kinder und Familien bewilligt.

fam-impuls bietet Eltern sowie Jugendlichen und Kindern ab 1. November 09 kurzzeitige, unbürokratische rasche und vertrauliche Unterstützung bei er-

zieherischen, familiären oder persönlichen Fragen und Schwierigkeiten an.

Fachpersonen des SAT-Projektes unterstützen Sie/Dich darin, die schwierige Situation zu verändern und können bei Bedarf auch weiterführende Unterstützung vermitteln oder selber anbieten. Die ersten drei Beratungen sind kostenlos. Alle Gespräche werden vertraulich behandelt und es werden keine Namen oder inhaltliche Informationen an Dritte weitergegeben.

Eltern, Jugendliche und Kinder können mit fam-impuls Kontakt aufnehmen unter Tel. 031 939 15 27 (oder per E-Mail: fam-impuls@bgbern.ch).

Wir rufen baldmöglichst zurück, beraten am Telefon oder vereinbaren einen Gesprächstermin.

Voranzeige: „Gurten-Treff“ vom 19. Juni 2010

Nach Murten, Laupen und Kienholz findet am 19. Juni 2010 wiederum ein gesamtburgerlicher Anlass statt. Alle Bürgerinnen und Bürger, jeglichen Alters, sind eingeladen, auf den Gurten zu wandern und gemeinsam einen fröhlichen „Gurten-Treff“ zu erleben.

Merken Sie sich das Datum vom 19. Juni 2010 vor!

Die definitive Einladung erfolgt im Frühjahr 2010.

Auflösung Quiz aus Zunftbrief 38

- Foto 1: Mosesbrunnen auf dem Münsterplatz
- Foto 2: Zytglogge Masseinheiten
- Foto 3: Dachuntersicht Zunfthaus Amthausgasse
- Foto 4: Eingang Zunfthaus
- Foto 5: Huwyler & Co, Schuhgeschäft Markt-gass-Passage 3. 3011 Bern
- Foto 6: Dachuntersicht Zunfthaus Amthausgasse

Adressen Vorgesetztenbott 2009

Hürzeler Donatus Obmann	3053 Münchenbuchsee Eschenweg 16 3001 Bern Hodlerstrasse 5	P: G: Natel: E-Mail: E-Mail:	031/869 32 31 031/327 17 90 079/708 66 00 huerzeler.donat@bluewin.ch donatus.huerzeler@bdo.ch
Voutat Michel Vize-Obmann und Stubenmeister	3076 Worb Kirchweg 2	P: G: Natel: E-Mail:	031/839 34 91 031/633 43 70 079/439 90 33 michel.voutat@jgk.be.ch
Meyer Simon Seckelmeister	3074 Muri Eggweg 3	P: Natel: E-Mail:	031/751 09 29 079/279 98 71 meyer-herzig@bluewin.ch
Hubacher Rachel Almosnerin	3653 Oberhofen am Thunersee Burghaldenstrasse 35	P: Natel: E-Mail:	033/534 13 74 078/891 02 77 rachel.hubacher@hispeed.ch
Held Beatrice Beisitzerin	3063 Ittigen im Aespliz 11	P: G: E-Mail:	031/921 80 85 031/839 60 40 beatriceheld@bluewin.ch
Häuselmann Jürg Beisitzer	3072 Ostermundigen Bantigerstrasse 10	P: G: Natel: E-Mail:	031/934 37 05 031/333 06 66 079/301 61 43 juerg.haeuselmann@haeuselmannag.ch
Piller Michel Beisitzer	3672 Oberdiessbach Panoramaweg 11	P: G: Natel: E-Mail:	031/772 07 72 031/724 30 30 079/331 67 70 michel.piller@geobauing.ch
Schibli Peter Beisitzer	3006 Bern Ostring 77	P: G: Natel: E-Mail:	031/534 15 04 031/350 95 10 078/641 72 64 slicely@gmx.ch
Flückiger Federico Beisitzer	6822 Arogno Piazza Valecc 2	P: Natel: E-Mail:	091/630 69 71 079/253 96 16 federico.flueckiger@bluewin.ch
Blum Theodor Stubenschreiber	3018 Bern Bottigenstrasse 104	P: G: Fax: E-Mail:	031/991 75 29 031/998 85 85 031/998 85 89 notar.blum@bluewin.ch
Zunftthaus:	Amthausgasse 8 in Bern		031/311 57 47
Postadresse:	Gesellschaft zu Schuhmachern, c/o Notariat Burren & Blum, Brünnenstrasse 126, 3018 Bern		
Kornelia Helfmann Bandi Redaktion Zunftbrief	3672 Oberdiessbach Panoramaweg 18 A	P: E-Mail:	031/771 02 58 bandi-helfmann@bluewin.ch

Runde Geburtstage

100, 95 und 90 Jahre: keine Geburtstage

80 Jahre

Peter Rahm	Melchenbühlweg 75	3006 Bern	18.04.1930
Heinz Marti	27, ch. de la Butte	1228 Plan-les-Ouates	23.04.1930
Beatrice Zurbuchen-Küpfer	62, Quai Gustave-Ador	1207 Genève	30.04.1930
Moritz Isenschmid	Bielstrasse 32	3294 Büren	20.06.1930
Jane Walther-Sachuk		Ausland	15.08.1930
Sonja Künzi-Voutat	Höhenstrasse 8	3770 Zweisimmen	18.11.1930

70 Jahre

Maria Raquel Brunner		Ausland	24.01.1940
Ulrich Isenschmid	Häsiweg 31F	5018 Erlinsbach	10.07.1940
Wédad Zénié Ziegler	Avenue Eugène-Pittard 1	1206 Genève	31.07.1940
Therese Eggimann-Ziegler	Neuenburgstrasse 52a	2505 Biel	24.08.1940
Erika Ziegler-Rigert	8, rue de la Chapelle	F-34300 Grau d'Agde	17.09.1940
Dorothea Moser-Trechsel		Ausland	17.12.1940

60 Jahre

Doris Schärer-Ribi	Nelkenweg 7	4310 Rheinfelden	06.02.1950
Markus Marti	Hostettweg 5	6064 Kerns	09.04.1950
Rudolf Remund	Dittlingerweg 12	3005 Bern	11.04.1950
Robert Lochhead	ch. de la Redoute 10	1260 Nyon	22.04.1950
Ruth Bandi-Kalchofner	Mattenweg 14	5600 Lenzburg	17.08.1950



Aus dem Gesellschaftsleben

Todesfall

06.09.2009 **Bernard Franz Stierlin**, geb. 05.07.1919, von Bern BG und Erlach BE, in Grenchen.

Hinweis:

Der Stubenschreiber ersucht alle Gesellschaftsangehörigen, ihm Geburten, Heirat, Scheidungen und Todesfälle zu melden. Den normalen Anzeigen dieser Ereignisse ist nach Möglichkeit eine Kopie des amtlichen Ausweises über das Ereignis beizulegen (Geburtsschein, Eheschein, Todesschein).

6. Oktober 2009 / TB

Geburt

05.05.2009 **Leonie Hubacher**, von Bern BG und Urtenen-Schönbühl BE, des Andreas Peter und der Karin Hubacher, in Bern.

20.05.2009 **Mateo Ben Münger**, von Bern BG und Wohlen bei Bern BE, des Andreas und der Sandra Beatrice, in Bern.

31.07.2009 **Ladina Katharina Bieri**, von Bern BG und Schangnau BE, des Rolf Christian und der Maja Christina, in Zürich.

Heirat

8.05.2009 **Gérard Häuptli**, geb. 11.07.1929, von Bern BG und Fällanden ZH, mit **Bibi Raheemoon Choonka**, geb. 6.09.1953, von Murist FR. Der Name der Ehefrau nach Eheschliessung lautet Bibi Raheemoon Choonka Häuptli.



Zunftanlässe im Jahr 2010

2. Februar: Schuesole-Ässe für Herren (besondere Einladung)
26. Februar: Gablechränzli für Damen (besondere Einladung)
7. Mai: Grosses Bott im Zunftsaal (besondere Einladung)
9. Juni: Kaffee-Nachmittag für Damen und Herren (ab 15.00 Uhr im Zunfthaus)
Bitte bis 2 Tage vorher beim Stubenmeister anmelden!
4. September: Zunftmarsch auf die St. Petersinsel (besondere Einladung)
20. Oktober: Kaffee-Nachmittag für Damen und Herren (ab 15.00 Uhr im Zunfthaus)
Bitte bis 2 Tage vorher beim Stubenmeister anmelden!
3. Dezember: Grosses Bott im Zunftsaal (besondere Einladung)

Im März findet für die Jugendlichen der Jahrgänge 1992 – 1998 ein Skitag mit besonderer Einladung statt.

Im August findet für die Jugendlichen der Jahrgänge 1992 -1998 ein Jugendausflug mit besonderer Einladung statt.

Impressum

„Zunftbrief“ der Gesellschaft zu Schuhmachern Bern

Nr. 39, Herbst 2009

Erscheint 2 Mal jährlich

Redaktion: Kornelia Helfmann Bandi

Layout: Eva Grossrieder-Hürzeler

Druck: Kopierladen 99, Bern

Beiträge, Kritik und Lob per Mail oder Post an:

Kornelia Helfmann Bandi

Panoramaweg 18A

3672 Oberdiessbach

Tel. 031 771 02 58

bandi-helfmann@bluewin.ch

Redaktionsschluss Nr. 40 Frühling 2010: 12. März 2010